



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

E., H.: Bauwerke im deutschen Ordenslande.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

(0,19 Prozent) und 5 Selbstmorde. Noch viel ärger geht es in Malaga zu, wo unter 95 000 Einwohnern in einem Jahre 1086 Mordthaten begangen worden waren, 1,14 Prozent oder auf den Monat 0,95 Prozent. Bernhardi wurde in Valencia aus dem Theater bis an die Thür seines Gasthofes begleitet, weil es sehr gewagt sei, allein, abends im Dunkeln, zumal durch die weniger belebten Straßen zu wandern. Eine Ergänzung erhalten solche Angaben durch die Schilderung einer Kleinkinderbewahranstalt in Valencia S. 302 ff. einerseits und durch das Abenteuer mit Bettlerinnen in Burgos S. 418 anderseits.

Wir schließen mit einer historisch-politischen Betrachtung des Verfassers. Er steht in der Gruft der Kathedrale von Granada vor dem Sarge des Infanten Don Miguel, des Enkels Ferdinands des Katholischen und Isabellens, durch deren Tod die Infantin Donna Juana Erbin von Kastilien und Arragon wurde und diese Reiche an das Haus Habsburg kamen. Der König von Spanien war nun zugleich Herrscher in Deutschland, den Niederlanden, Neapel und Sicilien. Unter einem einheimischen Könige wäre Spanien gewiß nicht so tief in alle Weltthändel verwickelt worden, hätte sich schwerlich die Vernichtung der Reformation zur Aufgabe gemacht, hätte sich nicht in diesem immerwährenden Kreuzzuge verblutet. Und wie anders würden sich die Geschicke Deutschlands und der Reformation gestaltet haben, wenn im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert den Kaisern nicht die spanischen Armeen zur Verfügung gestanden hätten! So „macht zuweilen das Verschwinden eines Menschen aus der Reihe der Lebenden, ohne daß er selbst eine ausgezeichnete Persönlichkeit zu sein brauchte, einen gewaltigen Unterschied, bloß weil er an einer bestimmten Stelle stand und gerade da fehlt.“



Bauwerke im deutschen Ordenslande.



uf dem Gebiete der bisher sehr vernachlässigten Geschichte der Baukunst im deutschen Osten liegt eine wichtige, bahnbrechende Veröffentlichung vor, eine gründliche Untersuchung über Alter und Art der mittelalterlichen Baudenkmäler der ehrwürdigen Stadt Thorn.*) Der Verfasser derselben ist der Regierungsbaumeister C. Steinbrecht, der mit den Wiederherstellungsarbeiten am Hochschloß der Marienburg von der königl. preussischen Staatsregierung beauftragt ist

*) Thorn im Mittelalter. Von C. Steinbrecht. Mit 14 Tafeln und 39 in den Text gedruckten Holzschnitten. Berlin, F. Springer, 1885.

und der zu der vorliegenden Arbeit durch die von der Berliner Technischen Hochschule auf Grund der Boissfonnet-Stiftung gestellte Preisaufgabe über die Bauten des deutschen Ritterordens in Ost- und Westpreußen angeregt wurde. Bisher war es herzlich wenig, was wir über die preußischen Ordensbauten wußten, und es muß das umsomehr Wunder nehmen, als jeder, der, wie beispielsweise der Berichterstatter, fremd nach Westpreußen kommt, aufs mächtigste von den gewaltigen, stolzen Bauten ergriffen wird. Zwar hatte sich in den Jahren nach den Freiheitskriegen aus Anlaß und im Zusammenhange mit der Wiederherstellung des Mittelschlusses der Marienburg ein lebhafteres literarisches Interesse für diese Bauten kundgegeben, zwar hatte der unvergeßliche Quast auch hier in hervorragender Weise gewirkt, zwar hat vor wenig Jahren Töppen einige vortreffliche Untersuchungen veröffentlicht, aber an eine umfassende, streng historischer wie bautechnischer Methode entsprechende Bearbeitung der ganzen Geschichte der Ordensbaukunst war bisher noch niemand gegangen. In dem vorliegenden, aufs beste und reichste ausgestatteten Werke scheint uns nun endlich das lange vermißte geboten werden zu sollen. Der erste Band beschäftigt sich ausschließlich mit Thorn. Der Grund ist der, daß hier die Ergebnisse bautechnischer und urkundlicher Forschung sich so vollständig decken, wie selten; es traf sich glücklich, daß gerade damals, als Steinbrecht seine Aufnahmen in Thorn machte, die Neuordnung des städtischen, sehr wertvollen Archivs durch Dr. Kestner erfolgte und beide nun Hand in Hand arbeiten konnten. Es ist hierdurch eine ausnehmend sichere Grundlage gewonnen worden, und da nach Steinbrechts Versicherung die an den Ordensbauten vorkommenden Bauformen sich in dieser oder jener Weise sämtlich auch in Thorn finden, so mußte mit Recht diese Stadt als Ausgangspunkt genommen werden.

Die Ergebnisse sind nun ganz überraschend. Bekanntlich war Thorn die erste Niederlassung der Ordensritter im deutschen Osten (1231); von hier aus drangen sie in heftigen Kämpfen bald weiter in das Land und machten sich allmählich u. a. das ganze Gebiet, das wir heute als die Provinzen Ost- und Westpreußen bezeichnen, zu eigen. Sie hoben dasselbe durch eine beispiellose Uneigennützigkeit und Hingebung, durch die Ansiedelung zahlreicher deutscher Bürger und Bauern, durch Gründung von Städten und Dörfern, durch Anlegung von Wasserbauten aller Art in kurzer Zeit auf eine ungeahnte Kulturstufe und erreichten unter Winrich von Kniprode in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts den Höhepunkt ihrer Macht. Man meinte nun bisher — namentlich wurde diese Ansicht von Quast aufs entschiedenste verfochten —, daß die herrlichen, stolzen Bauten, auf welche wir noch heute voll Bewunderung blicken, unmöglich in den Zeiten der ersten, schweren Kämpfe, sondern erst zur Zeit der höchsten Blüte und des höchsten Glanzes entstanden sein könnten. Dies kann nach Töppens und Steinbrechts Forschungen nicht länger aufrecht erhalten werden. Thorn empfing Stadtrecht im Jahre 1231 und unmittelbar darauf

wurde die Stadtbefestigung aufgeführt, die sonach, abgesehen davon, daß sie zu den schönsten von allen gehört, die älteste im baltischen Tieflande ist, ferner das Schloß, die später mehrfach umgebaute Johannisikirche und das gleichfalls später sehr veränderte Rathaus.

Die Stadtmauern machen einen ersten, trotzigen Eindruck, sind aber doch wohlgefällig und von trefflicher Gliederung, zugleich von vorzüglicher technischer Ausführung; vieles an ihnen erinnert noch an die syrischen Befestigungen, welche zum Teil als Vorbilder dienten. 1420 wurden sie mit großem Kostenaufwande umgebaut, noch heute ist die damals vollzogene Erhöhung der Mauer um $1\frac{1}{2}$ Meter deutlich erkennbar.

Vom Schloß ist nur wenig noch erhalten; es wurde im Jahre 1454 von den erbitterten Bürgern gründlich zerstört. Was wir noch besitzen, ist folgendes: das Stauwehr und der Wachturm (erbaut 1240), einige Reste des Kapitelsaales (etwa von 1260), und der nur wenig spätere „Danker,“ der zum Glück im wesentlichen erhalten ist und der, mag man die Sache vom militärischen oder von sonst einem Standpunkte betrachten, doch wohl nichts andres als ein, übrigens mit Spülwasser und andern Vorkehrungen für die Gesundheit ausgestatteter Abort gewesen ist. Die Ausführung aller dieser Bauten ist eine vorzügliche und zugleich hinsichtlich der Entwicklung der Backsteintechnik sehr lehrreiche. Im Gegensatz zur spätern Zeit, wo jene Kunst darauf ausgeht, mit den Formsteinen eine möglichst reiche äußere Wirkung zu erzielen, treten hier Formsteine und glasierte Steine nicht als äußerer Zierrat auf, sondern nur zur Erfüllung eines praktischen Zweckes, eine Erscheinung, die sich aus dem noch anfänglichen Festhalten an der Werksteintechnik erklärt, während im übrigen auch hier sich zahlreiche Erinnerungen an den Orient finden. An dem Kapitelsaal bemerken wir dann schon die Anwendung von reichen einzelnen Steinformen, und am Danker endlich bereits die flotte Behandlung großer Massen.

Der älteste Bau der Pfarrkirche St. Johannis erfolgte gleichzeitig mit dem Schloß um 1255; er wurde mit seiner Dreiteilung (Chorraum für die Geistlichen, Schiff für die Gemeinde, Turm für die Glocken) und mit seinem Verzicht auf unnützen Luxus das Vorbild für die ganze Gattung im Ordenslande. Etwa 1380 erfolgte eine Veränderung durch Seitenausbauten an den Nebenschiffen; ein fernerer Umbau fand im ersten Jahrzehnt des fünfzehnten Jahrhunderts statt, ein nochmaliger 1463, wo man im niedrigen Hauptschiff „die Pfeiler auftrieb mit den Gewölben.“ Technisch ist der älteste Bau von größtem Interesse; im Innern des Chors ist besonders die buntfarbige Behandlung bemerkenswert, die leider jetzt durch weiße Tünche verborgen gehalten wird.

Das letzte unter den ältesten Thorner Gebäuden ist das Rathaus. Es giebt kaum ein zweites seiner Art, das ihm an Umfang und imposanter Erscheinung gleich käme. Von dem ersten Bau kurz nach 1259 ist jedoch nur wenig übrig geblieben, das bedeutendste darunter ist der meisterhaft aufgeführte

Turm. Über den Um- oder Neubau, der im Jahre 1393 erfolgte, sind wir zum Glück durch eine von Steinbrecht wörtlich mitgeteilte Urkunde ausführlich unterrichtet, und auch hier decken sich wieder in erfreulichster Weise die bautechnischen Untersuchungen mit der schriftlichen Überlieferung. 1603—1604 ward das Rathaus durch den kunstsinigen Bürgermeister Stroband mit Giebeln u. a. geschmückt, hundert Jahr später aber bei der schwedischen Belagerung auf das schlimmste verwüstet. Wie das Äußere, so ist auch die innere Raumverteilung, wie überhaupt die gesamte Anlage der höchsten Bewunderung wert. Hier vereinigte sich in der That das gesamte städtische Leben; in den Kellern befanden sich Lagerräume der Großkaufleute, im Erdgeschoß die Verkaufshallen sämtlicher Handwerker mit Ausnahme der Fleischer, dazu des Platzmeisters Stube, die Gerichtsstube und die Ratsstube und in den obern Stockwerken die übrigen Amtszimmer, sowie die großen Festräume, in denen auch die Familienfeste der wohlhabendern Bürger gefeiert wurden.

Einer andern Entwicklungsstufe der Ordensbaukunst gehört die Jakobskirche an, welche in der Baugeschichte des ganzen Ordenslandes von äußerster Wichtigkeit ist und den Höhepunkt vertritt, welchen der Backsteinbau dort erreichte. Laut Inschrift wurde der Chor 1309 begonnen und bald beendet; nach einer kurzen Unterbrechung wurden sodann die übrigen Teile der Kirche aufgeführt. Der Bau des Chors ist von der größten technischen Vollendung. Abgesehen von mancherlei interessanten Kunststücken, wie z. B. auf der Nordseite dem Abfangen eines Strebepfeilers durch einen Strebebogen zu Gunsten der Sakristei, oder der im Innern sinnreich hervorgebrachten Täuschung, als sei der geradlinige Chorabschluss ein polygoner, erregt das frühzeitige Vorkommen des Sterngewölbes unser besondres Interesse. Quast kannte als ältestes Sterngewölbe nur das in der Lady Chapel zu Lichfeld (1296—1321) und für Deutschland das in der Briefkapelle von Lübeck (1310), und stützte hierauf in seiner berühmten Abhandlung über das Alter der Marienburg (Neue Preussische Provinzialblätter, Bd. XI) ein gutes Teil seiner gesamten Beweisführung. Das sinkt nun in sich zusammen, und es wird zugleich wahrscheinlich Deutschland der Ruhm der Erfindung des Sterngewölbes gesichert. Schon im Mitteljoch des Chors der etwa 1255 erbauten Thorner Johanniskirche findet man, wie Steinbrecht ausführt, ein Sterngewölbe; ferner enthalten der Chor der Schloßkapelle zu Lochstedt (um 1275) und die Burg zu Rehden (um 1300) in der Kapelle und im Kapitelsaal reiche Sterngewölbe. Auch für den Kapitelsaal der Marienburg von 1309 lassen sie sich nachweisen. „Man darf — sagt Steinbrecht mit Recht — der selbstbewußt schaffenden Ordensbaukunst eine solche schöpferische Kraft schon zutrauen.“ Interessant wäre es, zu wissen, ob sich bei den vorgenannten Gewölben eine fortschreitende Entwicklung beobachten läßt. Besonders wirkungsvoll ist an der Jakobskirche die prächtig durchgeführte Farbewirkung, sowie der auf das reichste ausgestattete Ostgiebel, einer der schönsten

seiner Art. Eine buntfarbige Abbildung ist auf einer Doppeltafel dem vorliegenden Werke beigegeben.

Der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts gehört die Marienkirche an, die schönste unter den drei Franziskanerkirchen des Ordenslandes, von denen die Kulmer die älteste, die Danziger die jüngste ist. Die Thorner ist eine dreischiffige, schlanke Hallenkirche mit einschiffigem, flachgeschlossenen Chor und mit kühnen Wölbungen. Der mit wahrhaftem Raffinement ausgestattete Westgiebel ist der Stolz der Thorner; aber technisch wie künstlerisch steht die Kirche weit hinter den ältern Bauten der Stadt zurück. Von hervorragender Schönheit ist das spätgothische Chorgestühl. Hier in der Marienkirche finden sich übrigens auch wie in der Sakobskirche die herrlichsten Renaissance-Holzschneidereien, deren Veröffentlichung dringend zu wünschen ist.

Was endlich die mittelalterlichen Privathäuser betrifft, so schwinden ihrer jetzt viele dahin, und ihre Zahl wird immer geringer. Wenn sich diese Entwicklung einmal nicht aufhalten läßt, so sollte man wenigstens darauf halten, daß kein älterer Bau niedergedrückt würde, der nicht zuvor genau gezeichnet und photographirt worden wäre. Gerade in Thorn, wo der Privatbau im allgemeinen dem hanseatischen Vorbilde folgt, zeigt sich eine Frische der Erfindung und eine Mannichfaltigkeit, die höchst beachtenswert erscheint.

Dies dürften im wesentlichen die Ergebnisse der Steinbrechtschen Untersuchung sein. Dieselben haben auf die weitgehendste Beachtung Anspruch, und man kann nur wünschen, daß der Verfasser recht bald die in Aussicht gestellte Fortsetzung seiner trefflichen Arbeit bringen möge. Wir sind zugleich der Meinung, daß sein Werk endgiltig mit der Meinung in Deutschland aufräumen werde, als biete der deutsche Osten keine hervorragenden Bau- und Kunstdenkmäler, und daß es ferner mehr noch, als bisher, die allgemeine Aufmerksamkeit auf die schönste und erhabenste Schöpfung der ostdeutschen Baukunst, die Marienburg, die eben jetzt von Steinbrecht in ihrem alten Glanze wiederhergestellt wird, hinlenken werde.

H. E.



Frieden am Horizonte.



eschichtliche Erinnerungen spielen in der Politik zwar nicht die Hauptrolle, haben aber immerhin von Zeit zu Zeit mehr Einfluß, als mancher glaubt. Als Thiers Ranke fragte, gegen wen die Deutschen nach Napoleons Gefangennahme bei Sedan noch Krieg führten, erhielt er von dem deutschen Geschichtschreiber die Antwort: Gegen Ludwig den vierzehnten. In Frankreich regt die Ausweisung der Prinzen die Gemüther auf, weil sich an die Herkunft der Familien Bourbon